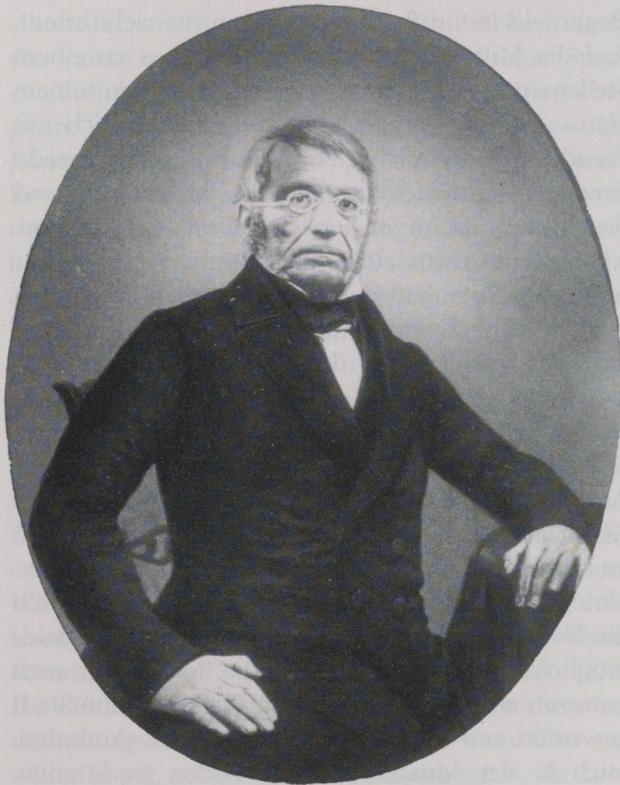


## Johannes Bez    Erinnerungen eines Knabenschulmeisters

Das Licht der Welt erblickte ich am 16. April 1784 in dem alten Städtchen Markgröningen. Meine Eltern ließen es sich, was zu ihrem Lob gesagt sei, angelegen sein, mir eine gute Erziehung zu geben, und da mein Lehrer etwelche Anlagen in mir zu bemerken glaubte, wurde ich für den Schulstand bestimmt. Zu diesem Entschluß trug die Verwandtschaft mit dem mir stets in freundlichem und dankbaren Andenken stehenden Mädchenschulmeister Laichinger nicht wenig bei; er wirkte hier eine lange Reihe von Jahren und übernahm es, mich binnen zwei Jahren zum Schulstande zuzustutzen. Dies war keine geringe Aufgabe zu jener Zeit, da die Jugendlehrerbildung für die Deutsche Volksschule noch so sehr im argen lag, daß man es nicht für ein Bedürfnis erachtete, Lehrerbildungsanstalten zu errichten; vielmehr überließ man es dem jeweiligen Schulmeister, Schulamtslehrlinge aufzunehmen, ob fähig dazu oder nicht, wobei das Resultat öfters jenem gleich, das ein Prediger einst zum Thema seiner Predigt über das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus machte:

1. Wie der reiche Mann nichts gegeben, 2. Wie der arme Lazarus nichts von ihm empfangen habe.



Selbstbewußt schaut der Göppinger Ehrenbürger Johannes Bez beim Fotografieren in die Linse der Kamera.

Wie dürftig ausgestattet ein solcher Zögling seine Lehrer verlassen mußte, auch beim besten Geschick und bei gewissenhaftester Tätigkeit von seiten des Lehrmeisters, läßt sich leicht denken, da dem Lehrling nur jener Brocken von Zeit beim Unterricht zufällt, die dem Meister selbst von seinen Schulstunden übrigbleibt; dies trifft vor allem dann zu, wenn der Lehrling dürftig ausgestattet von der Schule in die Lehre tritt. Meine Persönlichkeit wurde von einem alten Schulmeister des ganz alten Schlags abgefüllt: Ein bißchen lesen, eine erträgliche Handschrift, unterstützt durch genossenen Privatunterricht, etwas Rechenfertigkeit, und die Kinder vollgestopft mit einer Unzahl auswendig gelernter Sprüche, Lieder, Psalmen usw. Dies war das ganze Inventarium meines Wissens, das ich im Jahr 1798 in die Lehre brachte. Dieses große Defizit setzte meinen Lehrherrn in nicht geringe Verlegenheit, weil er sich fragen mußte, wie er die wenige ihm verbleibende Zeit einteilen sollte, um für alles Nötige binnen zwei Jahren auch nur einen schwachen Grund zu legen, auf dem ich künftighin selbst weiterzubauen imstande sein könnte, ohne mich der üblen Regel schuldig zu machen: *In omnibus aliquid, in toto nihil* (In allem etwas, in der Gesamtheit nichts).

Zu dieser großen Verlegenheit kam noch hinzu, daß dem guten Mann seine ohnedies geringe Besoldung noch mehr geschmälert wurde: er mußte nämlich seinem wegen Alters und wegen Dienstunfähigkeit aus seinem Amt entlassenen Amtsvorfahren zur Schonung der städtischen Kasse (die übrigens damals sich in einem glänzenderen Zustand befand, als dies heute der Fall ist), durch Beschluß des speculativen Gemeinderats für den Rest des Lebens einen jährlichen Pensionsbeitrag von achtzig Gulden leisten. Diese Besoldungsminderung dauerte mehrere Jahre an. Der arme Mann war deswegen genötigt, seine von Schulstunden freie Zeit für Privatinformationen zu verwenden; dafür wurde er bei monatlich zwanzig Stunden nach damaligen Preisen mit 20 bis 24 Batzen honoriert<sup>2</sup>. Welches Surplus (Aufwendung) an Zeit dem Lehrling unter diesen Umständen zugewendet werden konnte, läßt sich nun leicht berechnen.

Der Anfang wurde mit dem Klavierspiel, namentlich mit dem Choral gemacht, und da mein Lehrherr ein ziemlich guter Lateiner war, weihte er mich auch in diese Sprache ein. Auch andere Unterrichtsfächer wurden nicht versäumt. Zum Violin- und Flötenspiel legte er auch etwelchen Grund. Begreif-

licherweise konnte ich unter solchen Umständen für meinen Beruf nur höchstnotdürftig ausgestattet werden. Nach dieser zweijährigen Lehrzeit konnte ich an Martini 1800 meine erste Station und glänzende Laufbahn als wohlbestellter Provisor mit jährlicher Besoldung von zwölf Gulden – sage und schreibe zwölf Gulden! – nebst etwa drei bis vier Gulden Accidenzien (unvorhersehbare Zuwendungen) in Nußdorf Oberamt Vaihingen a. E. beziehen. Zu damaliger Zeit wurde jeder Provisor, so wie ein Knecht, um beliebigen Lohn gedungen, und da auf den meisten Dörfern zur Sommerzeit des Tags nur zwei bis drei Stunden Schule gehalten wurden, so hielt sich der Schulmeister für berechtigt, seinen Provisor den Tag über auch auf dem Feld oder in seiner Haushaltung zu beschäftigen; dies geschah teils, um ihn vor Müßiggang zu bewahren, teils um ihn seinen Sold möglichst vollständig abverdienen zu lassen. Auch an mir machte mein Schulmonarch diesen Nebenbeschäftigungsversuch, aber nicht immer mit dem günstigsten Erfolg, da ich mich auch hie und da neben etwelchen Arbeiten im Weinberg dazu bequemte, mit einem Säckchen nach dem eine Stunde entfernten Vaihingen zu marschieren, um für meinen Meister und Herrn oder auch für den Pfarrherrn beim Metzger Fleisch einzukaufen; ich kann mich selbst noch mit dem Fleischsäckchen auf dem Rücken daherspazieren sehen.

Daß zu alledem dem armen Provisor die dem Schulmeister obliegende Mesnerei, das Läuten der Glocken, namentlich der Morgen- und Abendglocke, das Uhraufziehen und was sonst drum und dran hängt, wie auch die Aufgabe, dem Pfarrherrn sonntags das Chorhemd demütigst anzuziehen, übertragen wurde, versteht sich von selbst; nicht zu vergessen, daß zu jener Zeit der Provisor vom Schulmeister mit der Anrede «Er» beehrt wurde. Dies lag nun einmal im Geist der Zeit. Mußte ja sogar mancher Schulmeister von seinem Pfarrherrn sich solche Artigkeit gefallen lassen. Überhaupt hat sich ja das «Sie» erst seit dem Revolutionsjahr 1848 vermehrt eingebürgert.

Lediglich ein Jahr brachte ich auf dieser ersten Prüfungsstation zu, weil der Schulmeister eine heiratsfähige Tochter hatte, für welche er einen Mann und für sich einen Amtsnachfolger erhandeln wollte. Zu damaliger Zeit war ein solcher Diensthandel von seiten der Schulmeister mit etwelcher Beihilfe des Dorfmagistrats nichts Ungewöhnliches.

An Martini 1801 mußte ich mein Wanderbündelchen schnüren und nach einer anderen Stelle wandern gehen. Mein Weg führte mich nach Kleineisingen, wo ich wiederum um den laufenden Preis von zwölf Gulden installiert wurde. Da ich den bei-

den Söhnen des Prinzipals täglich, natürlich unentgeltlich, eine Stunde Unterricht in der lateinischen Sprache gab, so mutete er mir keine der von seinen früheren Provisoren geleisteten Felddienste zu; aber Kost und anderweitige Behandlung waren nicht einladend. Da mein Prinzipal viele Güter hatte, so hielt er einen Knecht und zwei Mägde. Mit diesen mußte ich die Kost, mit dem Knecht das Bett teilen. Unsere Schlafkammer war zugleich die Rüstkammer für Pferde- und Wagengeschirr. Sie hatte kein Fenster, sondern war nur mit einem kleinen, alten, verwitterten Lädchen versehen, und neben demselben präsentierte sich, sit venia verbo (Entschuldigung für den Ausdruck!), der Schlauch des Aborts. Die Kost war ebenso wenig einladend. Den Winter über, Sonntag wie Werktag, Haferbrei, und den Sommer über eine Art Milchsuppe, die aber dem Brei ähnlich war. Ersteres Frühstück konnte ich genießen, letzteres aber nicht. Somit mußte ich während dieser Brotsuppenzeit meine Schule nüchtern betreten und bis zum Mittagmahl warten, um meinen Hunger stillen zu können, wobei es sich mir klar zeigte, daß der Hunger der beste Koch ist. Fleisch bekamen wir nur an Festtagen auf dem Tisch zu sehen.

Dieses sybaritischen<sup>3</sup> Lebens überdrüssig nahm ich an Martini 1802 meinen Wanderstab, durfte ihn aber nicht weit tragen. Ich hatte schon von hier aus den beiden Söhnchen des benachbarten Grafen von Degenfeld in Großeisingen Privatunterricht erteilt. Auf die Mitteilung meines Entschlusses zu einem Stellenwechsel bot er mir die Lehrerstelle in seinem Hause an. Diesen Antrag nahm ich natürlich mit Freuden an, denn ich glaubte nun in ein Eldorado einziehen zu dürfen, zumal Kost, Behandlung und Besoldung hier in gar lieblicher Gestalt erschienen. Ich täuschte mich auch diesfalls nicht, wenn nur nicht ein Notabene dazwischengetreten wäre: ich durfte meine Zöglinge den ganzen Tag nicht von der Seite lassen. Unter diesen Umständen war mir jede Zeit abgeschnitten, etwas für mich zu arbeiten. Es trat der Ernst der allmählich heranrückenden Zeit des Examens mir mit düsterem Blick vor die Augen, zugleich das Gefühl vielfach mangelnder Kenntnisse, um ein ehrenhaftes Examen bestehen zu können; dies war nicht eben sehr beruhigend.

Unter diesen unlieblichen Betrachtungen fühlte ich die Notwendigkeit, diese Stelle nolens volens baldmöglichst wieder zu verlassen, so lieb sie mir auch gewesen war. Ich hatte meinen Blick auf eine Stadt geworfen, um daselbst Gelegenheit zu bekommen, mich in der Musik etwas ausbilden zu können. Diese Gelegenheit fand sich bald, denn in Schorn-dorf wurde eine Provisorstelle vakant. Ich ging an

Martini 1803 dahin, aber – wieder ein aber! – ich bekam keine Besoldung, bloß freie Kost. Seinen weiteren Unterhalt mußte der jeweilige arme Provisor im Ertrag seiner Privatinformationen suchen, falls er etliche erhalten konnte. Der Schulmeister hatte wahrlich keine Lust, aus seinem mageren Besoldungsbeutel einen Sold zu reichen, solange selbstlose Kandidaten sich einstellten, und davon gab es genug. So verlockend sah es damals im Schuldienst aus. In Stuttgart mußte ein Lehrgehilfe seinem Schulmeister sogar einen gewissen Teil seines Nebenverdienstes abreichen, weil dort die Privatlektionen höheren Lohn abwarfen als in anderen Städten.

Daß ich unter solchen mageren Umständen abermals zu einer weiteren Wanderung gezwungen wurde und dem Stadtleben ein Adieu sagen mußte, ist leicht zu begreifen. Bald eröffnete sich mir eine erfreuliche Aussicht: mir wurde eine Privatlehrerstelle auf dem Land bei einem Beamten angetragen, ein Angebot, das ich mit Freuden annahm, da mir eine honorable Besoldung zugesichert wurde und eine solide Behandlung in Aussicht stand. Ich hatte auch meinen Entschluß nicht zu bereuen. Abermals am hl. Martinitag trat ich 1804 meine Wanderschaft an, und zwar nach Leidringen bei Rosenfeld zu der Familie des später nach Hirsau versetzten Kameralverwalters Schmoller. Dort wurden mir fünf Zöglinge anvertraut, ein Knabe und vier Mädchen; ersteren hatte ich neben anderen Schulfächern auch das Latein und die Anfänge der französischen Sprache zu lehren, die ich in jener Zeit zu studieren begann. Ich hatte meine Wahl nicht zu bereuen: vier Jahre brachte ich bei dieser liebenswürdigen Familie zu, die mich gänzlich als Familienglied behandelte, und die mir stets in teurem Andenken verbleibt. Leider ist diese ganze Familie mir bereits in die Ewigkeit vorangegangen. Hier in dieser stillen Einsamkeit konnte ich meine freie Zeit zu meiner weiteren Ausbildung ungestört benützen.

Im Jahr 1807 wurde die Göppinger Stelle eines Assistenten an der Deutschen Knabenschule vakant. Ich bewarb mich, und außer mir waren es noch weitere vier Kandidaten, die vor dem Kirchenkonvent ein Examen zu bestehen hatten. Ich kann mich nicht enthalten, eine kleine Episode daraus zu erzählen. Wir mußten u. a. auch ein Kapitel aus der Bibel vorlesen, um deutlich zu machen, ob und wie wir lesen könnten. An mich kam die Stelle aus Matth. 11, 3: *Die Blinden sehen und die Lahmen gehen*. Da die Wiederholung des Bindeworts «und» meinem Ohr zuwider klang, so las ich: «*Die Blinden sehen, die Lahmen gehen*. *Iy, Iy*, rief der Herr Examinator, *wo ist das «und» geblieben?* Meine Antwort kann man sich

denken. Um nun meine Kenntnis der Sprachregeln zu prüfen, fragte er mich, wie viele Silben das vorgekommene Wort «antwortete» habe. Meine Antwort: *Vier Silben*. Frage: *Warum vier Silben?* Fast hatte ich Lust zu antworten: weil es nicht mehr und nicht weniger habe. Ich faßte mich aber und antwortete nach einer alten Regel: *Soviel Vokale, soviel Silben*. Dies das Sprachexamen. Die geographische Prüfungsfrage lautete: *Wo liegt Dänemark, wie heißt dessen Hauptstadt und wo liegt diese?* usw. Ich bestand das schwere Examen mit Glück und Ehren, und darum fiel das liebevolle Los der Wahl auf mich.

Ich war der Glückliche, der gewählt wurde und der ein jährliches Gehalt von 100 Gulden zu beziehen hatte, wovon er sich allerdings selbst verköstigen mußte; dies erfolgte um 70 Gulden bei dem damaligen gealterten Schulmeister Ganter, dem ich zur Unterstützung beigegeben wurde. Kurz vor meinem Eintritt hatte die Deutsche Knabenschule in Göppingen nur zwei Lehrer, den betagten Schulmeister Ganter und den noch älteren Provisor perpetuus Greiner, der zugleich Schneider war und wegen seines niederen Dienstehaltens – er war Familienvater – bei Nacht schneiderte und bei Tag in der Schule schlief (buchstäblich wahr!); mit diesem steten Wechsel beschloß er auch sein Leben. Ich als der dritte Lehrer hatte mit dem Schulmeister gemeinschaftlich nur einen Schulraum, was sich sehr störend auf den Unterricht auswirkte, bis endlich im Jahr 1845 auf das Schulgebäude ein weiterer Stock aufgesetzt und damit auch für weitere Lehrzimmer gesorgt wurde. Bald darauf wurde auch ein vierter Lehrer angestellt. Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß bis zum Jahr 1766 beide Geschlechter zusammen den Schulunterricht besuchten, bis sie damals getrennt wurden: die Mädchenschule wurde in das Hospital verlegt, während in der sogenannten «Oberen Schule» die Knaben verblieben. In der ersteren unterrichtete der unmittelbar zuvor angestellte Schulmeister Müller, in der Knabenschule aber mein Amtsvorfahr Ganter, dessen Amtsvorgänger Sässlen hieß.

Daß ich bei diesem Einkommen – nach Abrechnung des Kostgelds noch 30 Gulden – auch die dringenden Bedürfnisse nicht befriedigen konnte, selbst wenn ich mich der größten Sparsamkeit befleißigte, ist klar. Man hat bei Stipulierung (Vereinbarung) dieses Gehalts, wie es scheint, das Einkommen in spe in Rechnung gestellt, das ich etwa durch Privatlektionen mir erwerben könnte; allerdings konnte dies keinesfalls luxuriös ausfallen, da für eine tägliche Unterrichtsstunde damals im Höchstfall monatlich nur zwei Gulden bezahlt wurden, sei es im Fach der Musik oder in gewöhnlichen Schul-

fächern. Nur beim Zeichenunterricht, den mir das Glück zuwendete, war es lohnender, da immer mehrere Schüler zur gleichen Stunde am Unterricht teilnahmen. Von einer Realschulanstalt wußte man damals noch nichts.

Um nur die dringendsten Bedürfnisse befriedigen zu können, war ich genötigt, den Tag, abgesehen von den gewöhnlichen Schulstunden, mit Privatlektionen auszufüllen, so daß mir zu meiner eigenen Weiterbildung nur die späte Nachtzeit übrig blieb; diese benützte ich fleißig namentlich zu Übungen in der lateinischen und französischen Sprache, wobei ich zu letzterer von meinen Kinderjahren her eine große Vorliebe hegte. Mein Vater, der mehrere Jahre in Frankreich, namentlich in Paris, zubrachte, sprach sie mit ziemlicher Fertigkeit, und ich hatte mir von ihm die Bezeichnung vieler Gegenstände angeeignet, was meist im Gedächtnis haften blieb. Zur weiteren Einübung in dieser Sprache verhalf mir der Aufenthalt der Ex-Königin Jerome von Westphalen, der Tochter des Königs Friedrich von Württemberg, die im Jahr 1815 im hiesigen Schloß weilte. Es war günstig für mich, daß mehrere ihrer Hofleute, durchweg Franzosen, das Bedürfnis fühlten, sich in der deutschen Sprache etwelche Kenntnisse zu erwerben. Diesen hatte ich nun Unterricht zu erteilen; da ich dabei selbstverständlich nur vermittelt ihrer Muttersprache einen solchen Unterricht erteilen konnte, bewährte sich an mir das Dicitum *Docendo discimus* (*Durch Unterrichten lernen wir selbst*) buchstäblich.

Auch in der Mathematik machte ich einige Versuche. Der quieszierende (im Ruhestand befindliche) Pfarrer Christmann, der sich damals einige Zeit hier aufhielt und zuvor Helfer (zweiter Pfarrer) in unserer Stadt gewesen war, ein anerkannt großer Mathematiker, hatte die Güte, mir einige Zeit die Anfangsgründe dieser Wissenschaft beizubringen. Da ich aber keine ersprißlichen Anlagen hierzu in mir fühlte, so brachte ich meine Kenntnisse nur bis zum pythagoräischen Lehrsatz, zumal da Christmann die Stadt verließ und dadurch der Unterricht unterbrochen wurde. Übrigens trat später ein Umstand ein, der mich wohl genötigt haben würde, meine mathematischen Kenntnisse zu erweitern. Aufgemuntert durch einige Gönner bewarb ich mich nämlich um die damals vacante Stelle eines Reallehrers in Nürtingen, und ich hatte das Glück, von der dortigen Behörde einstimmig gewählt zu werden. Es fehlte nur noch die Absendung des Wahlergebnisses nach Stuttgart, um die Bestätigung von dort her zu erlangen, denn die Gemeinde hatte von jeher das Wahlrecht. Von diesem Wahlakt scheint aber der damalige Minister von Wangenheim Wind be-

kommen zu haben, und da er diese Stelle für einen seiner Günstlinge vorgesehen hatte, so sandte dieser damals allmächtige Minister den Realamtskandidaten Schaffle(?) am darauffolgenden Tag mit dem Ministerialdekret in der Tasche dorthin. Somit wurde mir neben einer angenehmen Stelle ein jährliches Einkommen von ca. 1000 Gulden entzogen.

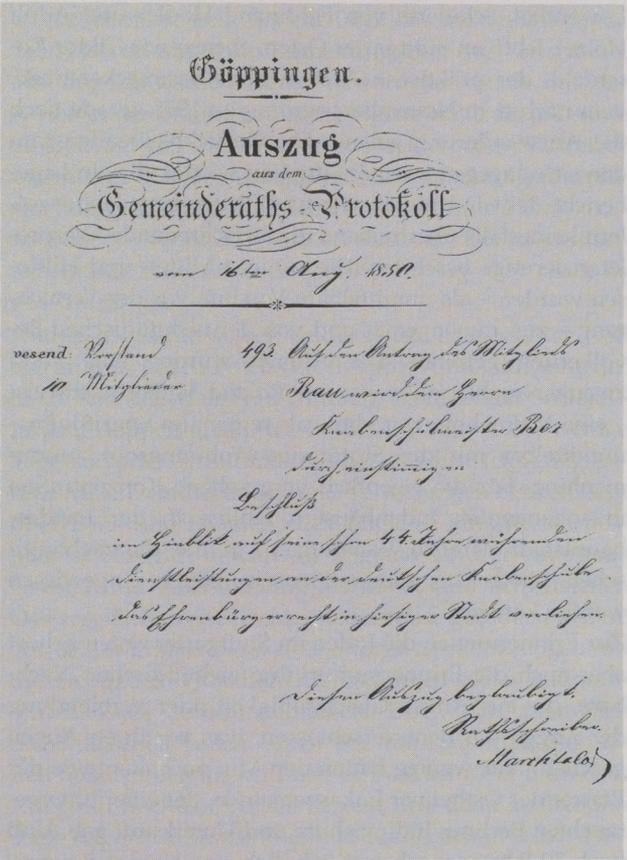
Ich glaube es dem dankbaren Gedenken an den seligen Oberhelfer Seiz schuldig zu sein, hier zu erwähnen, daß derselbe auf die uneigennützigste Weise mir in meinem Bestreben, mich in der lateinischen Sprache weiter auszubilden, treu zur Hand ging, indem er in den Winterabendstunden mehrere lateinische Autoren wie etwa den Cornelius Nepos, Ciceronis orationes (Ciceros Reden) oder den Ovid mit mir las. Da ich mich mit der Absicht trug, mich auf ein Collaboratur-Examen vorzubereiten, hat er zu diesem Zweck den Grund zur griechischen Sprache gelegt; leider aber mußte dieser Unterricht bald infolge des nach einem langen Krankenlager erfolgten Todes abgebrochen werden. Ehre seinem Andenken! In dem Jahr 1816 rückte ich in Göppingen nach dem Ableben des ersten Provisors, auch Provisor perpetuus genannt, nach abermaliger örtlicher Prüfung auf dessen Stelle vor und verbesserte mein Einkommen dadurch um etwa 60 Gulden. So wie die beiden Provisoren oder Unterlehrer an der Mädchenschule nebenbei Zeugmacher waren, so hatte mein Vorgänger das Schneiderhandwerk ausgeübt und war über achtzig Jahre alt geworden.

Schon im Jahr 1812 hatte ich das Dienstexamen unter den Examinatoren Prälat Griesinger und Oberhofprediger d'Autel bestanden, wobei wir 19 Examinanden waren. Das Konsistorialzeugnis enthielt damals folgende Prädikatsgrade: mittelmäßig – gut – recht gut und vorzüglich. Nebst einem anderen Kollegen namens Bäßler hatte ich das Glück, letzteres zu erhalten.

Im Jahr 1816 wurde mir nach dem erfolgten Tod des ersten Knabenschulmeisters Ganter durch einen Konsistorial-Erlaß unter Mitwirkung der hiesigen Behörde die erledigte Göppinger Schulstelle übertragen. Im selben Jahr noch verheiratete ich mich mit der Tochter Wilhelmine Dorothea, geb. am 23. August 1785 in Göppingen, des früheren Kaufmanns Beck, dessen Stamm noch auf diesem Hause ruht. Um meine Subsistenz (Rückhalt) mehr zu sichern, sah ich mich veranlaßt, auswärtige junge Leute, welche die hiesige Lateinschule frequentierten, in Kost und Logis zu nehmen, in manchen Jahren oft 15 bis 18 an der Zahl. Denn an Besoldungsaufbesserung der Schulmeisterstellen wurde damals nicht gedacht, so notdürftig sie in der Regel auch ausgestattet waren, und von dieser Regel

machte damals auch Göppingen keine große Ausnahme.

Im Jahr 1835 wurde mir leider meine liebe, unvergeßliche Gattin durch den Tod entrissen. Häusliche Verhältnisse nötigten mich, 1837 eine zweite Verbindung mit der Tochter Susanne Catharina, geb. am 15. Dezember 1791 in Göppingen, des ehemaligen Eisenchaland (Händler) Gabler einzugehen, die aber auch wieder leider im Jahr 1858 durch den Tod aufgelöst wurde, so wie ein Jahr später mein lieber, hoffnungsvoller Sohn Paul, Oberamtsaktuar in Leonberg, in seinem 34. Lebensjahr starb. Zwei meiner Kinder verblieben mir zu meinem Trost, eine in Geislingen verheiratete, leider nunmehr verwitwete Tochter Wilhelmine Dorothea, geboren am 9. Januar 1822 in Göppingen und am 28. Mai 1844 verheiratet mit Kaufmann Carl Duncker in Geislingen, und ein Sohn Karl, Kaufmann in fernen Landen.



Am 16. August 1850 wird Johannes Bez das «Ehrenbürgerrecht in hiesiger Stadt» vom Göppinger Gemeinderat verliehen.

So stehe ich nun als Greis nahe an neunzig Jahren und nahe am Grab einsam hier. Im Jahr 1860 wurde ich altershalber pensioniert mit einem jährlichen Gehalt von 425 Gulden, nachdem ich im ganzen 53 Jahre an der hiesigen Deutschen Knabenschule gewirkt hatte, davon neun Jahre als Lehrgehilfe und 44 Jahre als Schulmeister, und dies, wie ich mir schmeichle, mit etwelcher Zufriedenheit der hiesigen Einwohner und Behörden; letzteres wurde mir durch viele Beweise von Liebe und Anerkennung bezeugt, die mir von vielen Seiten her schon kund wurden. So wurde mir von seiten der verehrlichen städtischen Behörde im Jahr 1850 das Ehrenbürgerrecht zuerkannt; ferner überreichten mir am 9. Oktober 1857 dankbare ehemalige Schüler in einer zahlreich besuchten Versammlung zu meinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum einen prachtvollen silbernen Ehrenpokal. Und noch weitere Jahre hindurch wurde ich bisher an meinem Geburtstag durch ähnliche Ehrenerweisungen, durch Transparente, Gedichte und Bouquets überrascht, wie dies namentlich beim Antritt meines 90. Lebensjahres der Fall war.

Dank, innigen Dank allen diesen Lieben, einen Dank, den ich auch in das nahe Grab mitnehmen werde. Hierbei muß ich mich jedoch selbst fragen, ob ich auch so vieler Ehrenerweisungen würdig gewesen bin; denn ich muß mir ja sagen, daß ich all das, was ich als Lehrer getan habe, nach Lukas 17, 10 zugleich als Bürger und Christ zu tun schuldig war. Dürfte ich angesichts meiner Mängel nur hoffen, vor dem ewigen Richter bald auch so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen! Ja, möge der gütige Gott den so nahe am Ziel seines Lebens stehenden Erdenwanderer, wenn sein Stündlein schlägt, in Gnaden zu sich aufnehmen.

ANMERKUNGEN:

- 1 Aufgezeichnet von ihm ca. 1874 im Alter von neunzig Jahren.
- 2 Ein Batzen entsprach vier Kreuzern zu je drei Pfennigen. Übrigens konnte man damals um einen Batzen einen Schoppen Wein, nicht ganz ein halber Liter, kaufen.
- 3 Sybaris war eine griechische Ackerbaukolonie in Süditalien, bekannt wegen des üppigen Lebens ihrer Bewohner. Sybaritisch ist also gleichbedeutend mit verweichlicht.